

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1925

121 (27.5.1925) Die Mußestunde

bigung der Fürstengrafen im Chor dieses interessanten Bauwerkes an. Dem großen Humanisten Meuchlin und der ganzen Humanität, der Forzheimer Lateinschule und ihren Direktoren Simmler und Melandton wird Direktor Dr. Bucherer gerecht, und Karzer Gehrig dem allerbühnlichen Vorführer Meuchlin, das abwärts vom großen Verlehrsstrom von schöner Vergangenheit träumt. Auch der über 83 Jahre alte Robert Gerwig gehört zu den Forzheimer Heimatforschern und seiner unermüdbaren Tätigkeit bedanken wir einen seltenden Einblick in Forzheims Pflanzerei und Holzhandel. W. E. Oeffelring widmet dem Forzheimer Emil Strauß, diesem trefflichen süddeutschen Erzähler unserer Zeit den verdienten Vorwort, dem jüngst eröffneten Meuchlin-Museum schenkt Altschadit kein seine ganze Liebe und weckt den Sinn für den Werdegang der Stadt. Ueber die Vielgestaltigkeit des Forzheimer Edelmetallgewerbes schreibt Prof. R. Segmiller und eine Reihe Schöpfungen bekannter Künstler auf diesem Gebiet schmücken, während Eundilus Dr. Simon neben der Vielseitigkeit die Entwicklungsperioden der Forzheimer Industrie anschaulich aufzeigt. Prof. Walz gibt einen gedrängten Ueberblick über Forzheimer Kunstschere und Wortschatz. Die Bedeutung der evangelischen Kirche in Pflanzhausen an der Wurm, die als Anfangsstadium einer Entwicklungstheorie der kirchlichen Baukunst seitlich Meuchlins nicht übersehen werden darf, berührt nicht so sehr in ihrer Architektur als darin, daß sie das einzige sichtbare Denkmal einer beachtlichen Geistesbewegung darstellt und Ministerialrat Dr. H. Pirsch rollt dieses ganze Problem auf. Das Schloss Karlsburg zu Durach, ein Bild der Geschichte dieses hervorragenden Bauwerkes des Pfingstjahres, entwirft Dr. Pfingstinger. Der bekannte Schriftsteller Karl Joho läßt in „Rubenslektüre“, „Besuch der Großmutter Tante“, „Kaisermandat“, „Königshand der Bomben“, „Gruß Gott dich alt Gymnasium“ wichtige Duracher Rubenszeichnungen aufliegen. In manchen Familien werden heute noch schöne alte Fahnen der Duracher Mitterzeit als Erzeugnisse einer kühnen gesunden Kunstfertigkeit gehütet und Hermann Erich Wuffe entwickelt den fast romanischen Auf- und Niedergang der „Porcellan- und Zinn- und Porzellan-Fabrik“, während nicht weniger Meister und ihre Schöpfungen. In einer Reihe von neuen Werken heimatliter Literatur führen die trefflichen Besprechungen des Herausgebers.

So reist sich diese ausgezeichnet ausgestattete Jahresgabe an das Vaar-, Kraichgau-, Karlsruher, Hebelingerheft des Landesvereins Badische Heimat an, ist Zeuge auch echt heimatisch gesinnter Geistes, so daß wir gerne den Herausgeber Hermann Erich Wuffe beglückwünschen, dieser heimatlitgen Zeitschrift aber von Setzen weiteste Verbreitung, die sie sicher finden wird.

Aus Welt und Wissen

* Hundert Jahre Zement. Hundert Jahre sind in diesem Jahre verfloßen, seitdem der Steinmetz Josef Aspdin aus Leeds die Herstellung des Zements erfand. Er war bei seiner Forschung von der Methode der alten Römer ausgegangen, für den Bau ihrer Wasserleitungen wasserfesten Beton zu verwenden, und entdeckte dadurch die Möglichkeit, durch eine gewaltige Erhitzung der Rohstoffe seiner Steinmehrarbeit einen Mörtel zu gewinnen, der sich in der Verbindung mit Wasser verhärtet. Aus dieser Erfindung hat sich allmählich die heute so unabwehrbar wichtige Portland-Zement-Industrie entwickelt. Zum ersten Male wurde der Zement in ausgedehntem Maße beim Bau des Themse-Tunnels verwendet. Sein wirtschaftlicher Wert geht beispielsweise daraus hervor, daß nach wissenschaftlichen Experimenten die Beförderung einer Tonne Gewicht über einen Kiesweg die dreifache und über eine Mastodantrasse die doppelte Kraft gegenüber der Beförderung über eine ebene Betonstraße erfordert. Für die Widerstandsfähigkeit des Zements zeugt u. a. ein großer Betonshornstein in Japan, der 15 Fuß höher als das amerikanische Washington-Denkmal ist und der allen Erdbeben widersteht, die ja in Japan gerade nicht selten sind. Besonders erprobt wurde die Festigkeit des Zements bekanntlich in den verfloßenen Kriegsjahren durch seine Verwendung für den Bau von Schützengräben.

Schriftleiter: Hermann Winkler, Druck und Verlag von Beck & Cie., beide in Karlsruhe, Luisenstraße 24.

Rätsellecke

Regierbild



Wir wollen heut, zu Pfingsten, segeln. Wo bleibt mein Freund?

Silbenrätsel zum Buchdruckerjüngertag

Aus den Silben: a — an — bald — bar — be — ben — bo — bom — hel — hel — de — dre — ed — ei — ei — el — el — fu — ga — ga — gen — ger — ha — hi — i — iem — kl — kro — laal — le — lei — len — li — li — lit — lis — lth — lod — ma — mus — ni — ni — ne — ne — o — o — vo — to — ron — fi — fi — fisch — fiod — te — ve — wol — zoo sind 20 Worte zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben — beide von oben nach unten gelesen — einen Tagespruch ergeben. (A ist ein Buchstabe.)

Die Worte bedeuten: 1. landwirtschaftliches Gerät, 2. rheinischer Karnevalsruf, 3. weiblicher Name, 4. Nichtigkeitslehre, 5. sprachtechnische Bezeichnung, 6. Stadt in Oberbayern, 7. irische Früchte, 8. männlicher Name, 9. russischer Name, 10. berühmter Pflanzler, 11. Gemahl der Titania, 12. Kleidungsstück, 13. Totenstadt, 14. Baumfrucht, 15. Tierversteinerung, 16. Strom in Rußland, 17. kirchliche Rime, 18. Stadt in Sachsen, 19. eine erste Kanone, 20. Teil am Arm. R. B.

Auflösungen der Rätsel der Nummer der 21. Woche

Wörter-Rätsel: Armin, Staub, Stier, Acker, Traum, Preis, Hofer, Kleid, Warte = Mattäer. Vokalrätsel: Wage, Woge, Wiege.

Wichtige Lösungen sandten ein: Oskar Madenau, Erwin Klefer, Willy Voat, Erik Basler, Anton Lauffe, Karlsruhe.

Anekdoten

Eine Dame der Münchener Gesellschaft hat Frank Wedekind, ihr bei einer Konzertagentur einen Vortragsabend zu vermitteln. Um ihr wenigstens gefällig zu sein, obwohl er von ihrem Können nicht viel hielt, ließ er den kleinsten Saal der Stadt mieten. Aber sie wollte den größten haben. „Gut“, sagte er mit übertriebener Höflichkeit, „wenn es Ihnen angenehmer ist, vor tausend, amstatt vor hundert Leuten nichts zu können, so will ich Sie daran nicht hindern.“

Deutsche Studenten waren nach England, nach Manchester eingeladen. Zu Ehren der Gäste wurde unter anderen Veranstaltungen in geschlossenem Kreise auch eine Beethoven-Sinfonie aufgeführt. — Alle sind von dem Reichtum des sich offenbarenden Weltgefühls, von der zwingenden Gewalt dieser Musik erschüttert. Besonders die Engländer. Einer von ihnen fühlt sich gedrängt, dieser Stimmung Ausdruck zu verleihen. Er erhebt sich und formuliert dies etwa so: Er sei tief, sehr tief ergriffen. Eine solche Kunst sei etwas von Gott Gegebenes, etwas ganz Seltenes. Man könne wohl sagen, daß Manchester eine hochkultivierte, in jeder Beziehung auf der Höhe befindliche Stadt sei. Besonders in Textilindustrien und Baumwolle siehe es weit voran. Aber trotzdem glaube er nicht, daß es in ganz Manchester fünf Leute gebe, die so etwas schreiben könnten.

Wir entnehmen diese amüsanten Anekdoten der „Großen Welt“, Verlag Leipziger Verlagsdruckerei G. m. b. H., vorm. Fischer u. Kirschen, Johannisstraße 8.)

Die Kunststunde

Zur Unterhaltung und Belehrung

22. Woche

Karlsruhe, den 27. Mai

1925

Pfingstfreude

Auf sprang das Tor der Frühlingspracht
Das Auge ist geblendet
Von all der bunten Herrlichkeit,
Der Seligkeit, der Märchenzeit,
Die golden in die Herzen lacht
Und süßen Balsam spendet.

Vom Himmel tropft azurnes Blau
Auf Feld und Wald und Wiese.
Gesum, Gesang erfüllt die Luft,
Ein Blütenmeer haucht Luft und Duft,
Besternte Blüten sprüht der Tau
Im Pfingstenparadies.

Im Gitterhaor den Virenkranz,
Am Herzen Schilf und Flieder,
So wandern wir ins grüne Land
Die frohe Kinder Hand in Hand
Und baden uns im Sonnenglanz
Und singen Freudelieder.

Der Geist der Treu und Liebe muß
In unsern Herzen wohnen.
Dann schlagen wir in Wonn und Lust,
Was die Enterten elend macht,
Dann wird der Menschheit Genius
Im Dom der Freiheit wohnen.

Victor Kalinowski.

Das Fest der Heher

Von Kurt Eisner.

Woller und üppiger als sonst, so scheint es, rauscht heuer über uns das Grün der Bäume. Selbst schwächliche Stämme tauchen in die brennende Sonne kühle Schattenäste und ihre Kronen schließen sich zu dichtem Dach. Dieses Pfingsten vermag nicht mehr das flüchtig sprossende Grün der Birken zu plündern, das ausschaut, als sei ein linder Regen plötzlich im Fall in Wälder verzaubert; Groß und in die Einheit der Sommerfarbe gedunkelt erinnert das Laub schon an die Zeit der Frucht, nicht mehr ons Wähen. Eine Feier der Erntlinge des Feldes war ja auch in seinem Ursprung das Fest, mit dem in unserer unruhigen Zeit bereits vor der Höhe des Jahres die großen Feste abschließen; in den folgenden sieben Monaten wird der Staatsbürger nicht mehr auf zwei volle Tage der Arbeitsfront entzogen.

Auch heute ist Pfingsten noch ein Opferfest der Erntlinge. Nur sind es nicht die Gaben des Landes, die man hingibt. Vielmehr pflegt man an diesen Tagen die Erntlinge der Textilindustrie den Elementen zu weihen. Niemand findet ein plötzlicher Gewittersturm ein so reiches Feld verwüstender Tätigkeit wie an den Pfingsttagen, allmo die lichten Sommergewänder zum erstenmal in den rauhen Kampf ums Dasein hinausgestoßen werden. Das Wort von den geschmückten Pfingstochsen hat übrigens in diesem Brauch nicht seine Quelle. Und solch feistliches Unwetter vermag umso ergiebiger mit den Schöpfungen des Menschenfeistes sein Spiel zu treiben, als in dieser Zeit jeder Sterbliche auf Grund eines zwingenden Naturgesetzes überall zu finden ist, nur nicht zu Hause. Man ist Pfingsten immer unterwegs und jegliche Kreatur wird darum auch stets unterwegs und jegliche Kreatur wird darum auch stets unterwegs und zugleich eine symbolische Vorfeier der Zerstörung der großen Städte, die man für ein paar Stunden überwindet, indem man sie verläßt.

Vom alten geistigen Gehalt ist dem modernen Pfingstgeist nichts verblieben. Es ist nicht mehr der Siegeszug der Idee, die dem Hoßen und Niedrigen stets in fremden Jüngern zu reden scheint, die dem befruchtenden Blütenstaub gleich über die Welt weht und die Weister begeistert, daß ihr Denken, Fühlen und Wollen in Flammen erlobet. Man steigt nicht mehr auf die Berge, um in die weiten Lande den Jubel der Erntung aus der Knechtschaft hinauszurufen, und nicht mehr predigt in erhabenen Gefüllsein die Menschheit den Glauben an die siegende Nacht des Gedankens, an die Gewalt des Guten und die unzerstörbare Gewalt der Vernunft. Zum mindesten sind jene Klassen dem Kult des heiligen Geistes entfremdet, die sich zu seinem Buchstaben bekennen, während gerade die ihm innerlich dienen, die sich von der äußeren Form losgesagt haben. Pfingsten ist in seinem tiefsten Gehalt recht eigentlich das Fest der Heher und Wähler, die von den Herrschenden verhöhnt und verfolgt, anbeirzt die Volkshaft der Erlösung im heiligen Glauben an die große Sache allen künden, zu deren Ohren sie bringen können. Wie Pfingsten an die Gesehgebung auf dem Sinai und die Propaganda des Christentums erinnert, so mag es in unseren Tagen zu neuer Geltung und jungem Wert gelangen, indem es zum Fest jener Kämpfer sich erhebt, die abermals zu einer heiligen Gesehgebung die leidende Menschheit auf den Sinai zu führen streben. In jedem Flugblatt, in jeder Volksversammlung lebt der moderne Pfingstgeist, der die erste wissenschaftliche Erkenntnis, die Äpfel klären und die Hände lenken, in die Massen hinausträgt und den großen Gedanken zur Triefeder ihres wegbewachten Handelns macht.

Freilich nicht im Rausch, nicht in ekstatischer Verzückung ergiebt sich heute der neue Geist über die Menschen; durch mühterne Besonnenheit und durch zähe Arbeit gewinnt er das Volk, und der träumende Glauben ist zum zuberstähligen Wissen geworden. Gleichwohl glüht auf dem Grunde still und tätig die Pfingstbegeisterung, sie läßt sich nicht durch die Ueberlast der Werktagsmühen ersäuen und wartet nur auf die Stunde, daß sie in ungezügelter Latkraft herabstürze. Im Proletariat lebt der göttliche Funken der Begeisterung für das menschheitliche Ideal, wie ruhig, klug berechnend und sorgsam preisend es auch für sein Ziel arbeitet. Es scheut nicht die tausend peinigend erwogenen Hammerschläge, um die Kultur zu schmieden, aber der Glauben an die Sache lenkt den Arm, bewahrt vor dem Ermatten und Verzagen, und in dieser Begeisterung liegt die Gewähr des endlichen Erfolgs. Gemüht ist es Pflicht, all die unendlichen Schwierigkeiten und Hindernisse zu sehen und zu erwägen, aber armfelig die, denen die Mühsal nicht den Trost erhöht, denen nicht in der Gegenwehr die Kraft wächst. Es gibt keine größere Gefahr für die menschliche Entwicklung, als die müde, verzagte Gewöhnung an unerträgliche Zustände, die schließlich wie ein unenterrinnbares Naturgesetz scheinen und in deren kleinlicher Ausfüllung die einzig mögliche Aufgabe erkannt wird. Nein, man darf nimmer die Fähigkeit bekennen, sich aus dem gegenwärtigen völlig hinauszudenken, und den Flug ins Reich der freien Vernunft zu unternehmen. Man muß es, trotz allem Spott der Philister und Feiglinge, der Brutalen und Phantastelosen, mögen, pfingstfreudig in fremden Zungen zu reden — der Heimatssprache der Begeisterung.

Es ist das Zeichen niedergehender Klassen, daß der Geist ihnen nicht heilig ist, und daß sie seine Ausbreitung fürchten und hemmen. Auch in unserer bürgerlichen Gesellschaft glüht es nicht pfingstlich; das, was man Realpolitik nennt, ist die Verleugnung und Verneinung des freien Gedankens. Begeis-

berungslos findet man sein Genügen, dem niedrigsten Interesse wird verschlungene Maulwurfsgänge zu graben. Der Schwärmer ist ihnen ein lächerlicher Gesell ober der Kohlen, den zu vernichten die wichtigste Aufgabe der Staatsmacht ist. Statt zu der Gewalt des Geistes bekennt man sich zum Geist der Gewalt. Man glaubt an die Religion der Kanone, des rauchlosen Pulvers, der Panzerplatten und der Giftgase. Leben vernichten ist ihnen der Inbegriff der Weltgeschichte, und der Zweck des Daseins liegt ihnen darin, die Auktionen zu steigern. Die Faust entscheidet alle Fragen über Recht und Unrecht — ein Tor, der sich für Ideale ereifert. Der heilige Geist ist ein Ammenmärchen, an dem allenfalls noch die Schulkinder das Lesen lernen mögen, weils nun einmal Herkommen ist. Aber im praktischen Leben höhnt man über die fromme Legende vom heiligen Geist.

Die Pfingstrose

Von Marana.

Am Sonnabend vor Pfingsten kam der Vater in froher Stimmung zu Frau und Kindern. „Mäthe“, sagte er, „mocht Euch morgen früh fertig, wir alle wollen draußen den Sonntag feiern.“ Da trieben die Kinder lieblich ihre Spiele mit dem Vater und die Frau tat froher ihre Arbeit.

Am Morgen wurden sie von der jungen Sonne geweckt. Der Sonnenglanz nistete sich in die Haare der Kleinen und die machten sich daran, das Gold einzufangen. Es gelang aber den Händchen nicht. Das Wunder ließ sich nicht greifen, es glänzte nur. Bekümmert erzählten die Kinder, wie sie betrogen wurden. Der Vater tröstete sie: „Seid froh darüber, daß Ihr die Sonne nicht einfangen könnt. Denn wenn dies möglich wäre, so würden die Reichen der Erde unsere Sonne in ein eigenes Land leiten und wir müßten im Schatten und in der Finsternis leben wie die Nachtpflanzen.“

Die Kinder gaben ihre Versuche auf, aber es klang ihnen nicht wahrhaftig, was der Vater erzählt hatte. Als sie schon unterwegs waren, dachten sie noch darüber nach und fragten sich, wie das gemeint wäre. Zuletzt kamen sie mit ihren Fragen an den Vater heran. „So“, antwortete er, „ich will es Euch begreiflich machen. Seht Euch das große weite Feld hier an. Es sind Wiesen, Acker und dort unten, wo der Wald beginnt, sind Gärten und Häuser, stille Menschenstätten, wie ich und Ihr sie nur aus Märchen kennt. Glaubt Ihr, meine Kinder, daß wir gerne darauf verzichten, in solchen Häuschen zu leben, daß uns der Acker der Stadt, der Acker und die Enge Vergnügen macht? Ich wollte lieber, daß Ihr Kleinen Euch in diesen Gärten tummelt, denn in jenen Höfen, die Ihr mit Kissen und Unrat teilt.“

„Und in denen keine Blume wächst, kein Hase springt“, unterbrach Grete, das Kleinste. „Daß jetzt Papa erzählen“, boten die andern das Kind.

„Was ist nun die Ursache“, fuhr der Vater fort, „daß es auf der großen Welt so wenig Raum für uns Menschen gibt? Das ist: weil die Reichen unserer Erde den Boden für sich aufgeteilt haben. Weil sie jedes Stück Fruchtbarkeit an sich rissen, so daß uns nur der kleinste kahle Fleck übrig blieb. Und der gehört nicht uns. Darauf haben die Eigentümer des Bodens das Haus gestellt, in dem wir wohnen. Wir teilen aber diesen Fleck mit noch einem Dutzend anderer Familien, vielleicht mit fünfzig, hundert und mehr Menschen. Unsere Heimstätte ist nicht einmal dieser Erbteil, sondern nur einige Meter Zimmerboden, der in der Luft schwebt, damit man uns den Boden spart.“

Ihr seht, die Erde ist kein freier Raum für alle Menschen, sondern Eigentum von wenigen.“

Die Mutter war ebenso aufmerksam wie ihre Kinder den Worten des Mannes gefolgt. Nun sprach sie zu den Kindern: „Wir haben nicht nur keinen Boden, sondern wir müssen, um ein Stück der Menschenerde zu bekommen, viel Geld dafür bezahlen. Weil wir das nie können, dürfen wir unser Leben lang kein Stück Erde zu eigen haben. Laßt uns nun heute der Sonne freuen, daß sie gerecht ist, daß sie uns laßt wie den Reichen. Sie scheint und wärmt Menschen, Tiere und die ganze Erde. Sie gibt uns ihre Schönheit, aber sie erzeugt doch noch auf der Erde soviel Schönes, das wir Armen wieder nicht besitzen und genießen dürfen.“

Da schwieg die Mutter. Sie betrachteten alle die Gärten, in denen leuchtende Blumen und Blüten standen. Aber es war nicht leicht, durch die Gartenzäune hindrinschauen. Sie pressten ihre Gesichter an die Holzstäbe, das Kleine versuchte den Kopf durch ein Gitter zu stecken. Da nahm es der Vater auf

den Arm und zeigte ihm alles. Die Blumen, die Gräser, Jovergäme und Ranken, die still aus einer Erde in das Blauen hineinschauten. Zuletzt sah Grete einen roten Kopf auf dem Stengel, der aus vielen Blättern herausragte. Dieser Blumenkopf machte dem Kinde ein besonderes Vergnügen. „Was ist das, Vater?“ fragte es und verlangte zu Boden. Der Vater sagte es ihm: „Eine Pfingstrose, die noch verschlossen ist, aber langsam von den Strahlen der Sonne ihre Blätter regt.“

Die Eltern gingen am Jovne weiter und erzählten ihren Kindern. Grete hatte eine Kür gefunden, die offen stand. Unbemerkt lief das Mädchen in den Garten hinein. Es griff mit den Fingern nach dem roten Herz der Pfingstrose und löste es sicher vom Stengel. Jubelnd hielt es das Blumenherz in der Hand von sich gestreckt. Da wurde das Kind zur gleichen Zeit von seinen Geschwistern und dem Eigentümer des Gartens gesehen. Der Mann sprang wütend auf das Kind zu und wollte es schlagen. Gretes Mutter war eiliger und barg das Mädchen in ihren Armen. Der Vater redete mit dem Eigentümer des Gartens, der sich endlich, wenn auch schimpfend, zurückzog.

Das Kind preßte das Herz der Pfingstrose erschreckt mit den Fingern, daß leichte Blätter fielen. Dann meinte es bitterlich über sein Unglück. Mutter und Vater trösteten das Kind. Die Geschwister waren ungehalten über den rohen Eigentümer, weil er so abscheulich über das unschuldige Kind hergefallen war. Es hatte doch nur Freude an der Schönheit gehabt, von der es nicht wußte, daß sie reichen Leuten allein gehörte. Daß reiche Leute Blumenherzen für sich kaufen konnten. Und arme Kinderherzen schlagen.

Allerlei Pfingstbräuche

Von Ernst Edgar Heimröder.

Dem aus der alten Kaiserzeit unserer heidnischen Vorfahren zu Ehren Wotans und Freyas hervorgegangenen Pfingstfest hateten einst zahlreiche Sitten und Gebräuche an, die nach den Lehren der Freude an der neuwachsenden Natur im Schwind von Grün und Blüten. Ueberreste dieser alten Bräuche, manchmal in veränderter Form, sind noch vorhanden, viel davon aber ist längst in Vergessenheit geraten. In den merkwürdigsten Pfingstbräuchen vergangener Zeiten gehört der von mittelalterlichen Chronisten häufig erwähnte Spiegeltanz nebst dem Spiegellied mit seiner Geistesbeschwörungsmel, in der sämtliche Dämonen angerufen werden, das Menschenschicksal im Spiegel zu enthüllen. Am Abend vor dem ersten Pfingsttag hing man damals in einigen Gegenden Süddeutschlands und Osterrichts in jedes Schlafkammer einen Spiegel, den man am nächsten Morgen, ohne hineingesehen zu haben, mit einem Tuch bedeckte. Bei Sonnenuntergang wurden die verüllten Spiegel auf eine Wiese vor dem bett. Ort getragen, wo man um sie herum, unter Abhängung des aus alten Beschwörungsmeln bestehenden Spiegelliedes, einen seltsamen, grotesken Tanz auführte. Nunmehr trug jeder seine Spiegel nach Haus zurück, aus denen um die Mitternachtsstunde des Pfingstmontages von ihrer Hülle befreiten Gläser angeblich die Zukunft der bett. Person deutlich zu entnehmen war. Der Ursprung dieses Brauchs ist dunkel, wahrscheinlich geht er auf frühchristliche Zeit zurück.

In den längst verschwundenen Pfingstbräuchen gehört auch die sog. Altagelienwahl in Berlin, die ehemals die Handwerksgehilfen unter den Dienstmädchen und Köchinnen vornahmen. Dies Hauptfest der Dienftboten wurde im Stadteil Moabit abgehalten, wohin hunderte von ihnen am 2. Festtag, sein gepußt, pilgerten, in der Hoffnung, bei der Wahl den Sieg davonzutragen. Die Feier begann damit, daß die Dienftboten sich in langen Reihen aufstellten, damit die Gesellen sie gründlich beaugenscheinigen konnten. Diese herofschlagen nun untereinander, welche der Küchenfen der Würde des Altagelien teilhaftig werden sollte. Dätte man sich entschieden, so wurde die Auserwählte von den Gesellen plötzlich aus der Reihe herausgerissen und mit einer Blumenkrone geschmückt. Darauf begab man sich in geordnetem Zuge, die Musik an der Spitze, zu einem nahen Vergnügungsort (Köfer), wo die feierliche Proklamtion des bett. Mädchens zum Altagelien für ein Jahr stattfand. Allerlei Spiele im Freien wie „Wer die Gans gestohlen hat“ und „Es ging ein Bauer ins Holz“ nebst einem Ränzchen bildeten den Abschluß des alten Festes.

Gleich vielen hübschen Sitten leider in Vergessenheit geraten ist das sog. Pfingstlichtblasen, das bis um die Mitte des vergangenen Jahrhunderts in Rommern üblich war. In der Frühe des Pfingstmontags wurden auf einer sonnigen Wiese vor dem bett. Dorfe, wohin man Lische und Stühle geschafft hatte, eine Anzahl Lichter aufgestellt, die nun, nachdem sie einige Zeit gebrannt hatten, bis auf eins ausgelöschte. Nunmehr holte man die Bauernmädchen herbei, die die brennende

Kerze suchen und ausblasen mußten, was bei hellem Sonnenlicht nicht so leicht war. Das Mädchen, dem es gelang, wurde „Pfingstmaid“, sie erhielt das von ihr ausgeblasene „Pfingstlicht“ zum Andenken und bekam außerdem, so glaubte man, noch in demselben Jahr einen Mann. — Ein Kind erfest, das auf ein hohes Alter zurückblicken kann, wird heute noch am Pfingstmontag in Moßleben bei Weißenfels gefeiert. Dort halten die Knaben, unter Beirat einer Musikkapelle, mit Helmen, Säbeln, Speichen etc. kriegerisch ausgerüstet, auf sog. Buntfäden, Weidenfäden, die durch teilweises Abgählen der Rinde bunt verziert werden, reitend einen Umzug ab. Dem Brauch soll ein Vorkommnis aus dem 16jährigen Kriege zugrunde liegen. Damals forberte ein feindlicher General von den Dorfbewohnern, denen bereits alles Vieh geraubt worden war, die Lieferung von 200 scheidigen Pferden, Buntfäden, die von einer Mutterstute abstimmen sollten. In ihrer Not nahmen die Bauern ihre Zucht zu einer List, sie schidten ihre Kinder auf verzierten Stöden, Buntfäden, reitend ins feindliche Lager. Der grimmige General, durch den Anblick der Kinder gerührt, verzichtete auf seine harte Forderung und Moßleben war gerettet.

Eine Pfingstfeste, die im Elsaß bis in die Gegenwart hinein geübt wurde, ist der Umzug des „Pfingst-Pfisteri“ am ersten Festtag nach beendeten Gottesdien. Der Pfister des Pfisteri, der ein redgewandter, witziger Purche sein muß, trägt ein gottiges, mit zahlreichen Schnedenhäusern besetztes Gewand, mit dem er ein kapperndes Geräusch macht. Vor Beginn des Umzugs hält er sich in einem abgelegenen Dorfwinel oder einem Büschel verborgen. Eine Anzahl junger Leute zu Pferde macht sich auf die Suche nach ihm und seht ihn, wenn sie ihn gefunden hat, in einem mit einem Esel bespannten Wagen und fährt ihn im Orte herum, wo er überall launige Ansprachen hält und witzige Bemerkungen macht. Sein Bestreben ist es, alle Welt zum Lachen zu bringen. Zum Schluß wird der Pfister zur Strafe für seinen „Anflug“ am Dorfbrunnen oder Teich gründlich mit Wasser begossen, wie es in ähnlicher Weise mit dem thüringischen Raubmännchen, dem bayerischen „Pfingst“, dem schwäbischen „Pfingstbech“ und mit andern merkwürdigen Gesellen geschieht, die in deutschen Landen in allerlei Verkleidung Pfingsten ihre Umwesen treiben.

Maientag

Jetzt mußt Du aber den Sommer in die Stube hereinlösen! Die Sonne, den süßen Duft der blühenden Stränder und das hurtige Winken der birsten Laubtröner. Es ist Mai! Und wahre Sommertage ziehen schon heran! Hörst Du das geschäftige Zischeln der flinken weißgeschwänzigen Schwalben, wenn sie in kühnem Flug die Luft durchqueren und in bewundernswürdiger Schnelligkeit das Baumaterial für ihre wohligen Nester zusammen holen? Doch in den Lüften heißt Du auch manchmal ein Heer dreiflügeliger Segler, die mit weißen Schwingen und roten Schmädeln in breitem Flug über den Dächern kreisen.

Ja, der Sommer ist da mit Störchen und Schwalben, mit Blumen und grünen Wäldern! Wenn Du kannst, mache Dich doch ein Stündchen frei, um hinauszuweichen und die Sonne und warme Luft an der Quelle zu trinken. Sieh die Wiesen, die sattgrünen, wie sie einen Teppich über sich kreuzen aus purem Gold! So schön und vielfältig haben selten die eigenen Butterblumen gebüht.

In großen gepflegten Park atmet Du herrlichen Maientag. Hier gibts Wasser und volles Grün und eine Fülle von Blumen. Tausende von Kerzen leuchten aus der prächtigen Kastaniendäume üppigen Schwuft. Glaubt Du, daß noch einmal im Jahre dieser Duft süßester Blüten durch die Gärten schwebt? Flieder, Maiblumen, Goldblat, und wie sie alle heißen mögen, weiteifern um den großen Preis ihres eigenen Parfüms.

Wie die Vögel jauchzen, zwitschern und jubeln! Doppelt laut hört Du sie an diesem frohen Sommertag. Munter als sonst scheinen die bunten Vögel ihren gaulenden Weigen um die netzargefüllten Wänter zu tanzen. Schau die Fische im Teich! Wie sie einander nicken und jagen. Wie das Entenzug paddelt und stolz dahertreibt, als hätte es den herrlichen Tag gepachtet. Und die Schwäne mit ihren feingeschwungenen Hälsen! Schier hochmütig gleiten sie an Dir vorüber, nicht wenig stolz auf das schneidige Schwannenneiß ihres Gefieders. Sogar Schwärze Schwäne durchschneiden die stille Nut; sie bringen einen gemessenen Ernst in das bewegte Bild. Vom Bootweiber her leuchten hunte Kleidchen aus schaulobden Nähen, und fast aus jeder dunkelgrünen Sträucherde blitzen farbige Blumengehänge.

In all diesem Prunk der freigeigen Natur plagt mit einem Male ein dunkles Wolkchen, das sich irgendwo zusammenballt

hat, mit sanftem garten Geriesel hinein. Ein kleiner Schreck durchfährt alles Lebendige. Die Natur hält den Atem an. Doch nein, es ist ganz ohne Bedeutung. Die Sonne laßt dazu und bespielt Regentropfen und den wellenden Weiber mit silbernem Gespißen. „Mairegen, mach mich groß!“ Schallt vom nahen Spielplatz herüber. Die Kleinen freuen sich der gütigen Abwechslung. Sie springen von Schaukel und Springsattel fort, um sich vom „großmachenden“ Mairegen betauen zu lassen. — Bald wird es stille. Leise kommt der Abend heran. Die Sonne verfinst langsam. Erst im goldgelben, dann im rotgoldenen Schein. So hält sie den Himmel noch lange im Glanz.

Die Ansel ruft Nachgruß und Nachruf hinaus. Letztes eilige Gezwitscher in allen Tonarten, ein rechtes Vogelkonzert. Dann herrscht tiefe Stille ringsum. Am Abend durchzieht auch die Straßen ein lieblicher Maientag. Bäume und Büsche der Gärten krömen ihn aus. Du siehst hinaus in die mondhele Maionacht und denkst an den braven Rärenberger Schusterpoeten, der da einst sang: „Wie duftet doch der Flieder so mild, so stark und voll!“

Aber wie bald wird auch der verblüht sein und mit ihm alle Blumen der Maionzeit. Doch Du darfst Dich weiter des Sommers freuen. Er fängt ja erst an. Als nächste Pflicht wird der Garten die Königinnen der Blumen bringen: die herrlichen glühvollen Rosen! —

Selene Wagner.

Der Enz-Pfingstau

12. Jahrgang 1925, Jahresheft i. A. des Landesvereins Badische Heimat, herausgegeben von Hermann Eris Busse, Freiburg i. B.

Es ist das 3. Jahresheft, das der verdienstvolle und opferfrohe Hermann Eris Busse herausgibt, einem bestimmten Landesteil Badens gewidmet. Das Gebiet der Enz, Pfingst, Münt, Nagold ist fast unerschöpflich, und mancher Heimatfreund staunt, wach geübt durchblutet, gesegnet Wesen der Landschaft und ihrer Siedler aus der Gesamtheit der kulturhistorischen, geographischen, geologischen, geschichtlichen, kunsthistorischen und volkskundlichen Zusammenhänge erstekt. In 35 Beiträgen haben eine Reihe bekannter Autoren derart ein Heimatbuch geschaffen von dauerndem Wert. Das 320 Seiten starke Werk enthält neben 16 ganzseitigen Bildtafeln eine Fülle guten Bildstoffes nach unveröffentlichten Plänen, Stichen, Zeichnungen, Delmalen und photographischen Aufnahmen, eine erlebte Gabe denn auch der Unterprüfung weiter Kreise und vor allem der Stadt Forzheim.

Den Auftakt über diese Landschaft am Nordrand des Schwarzwaldes schreibt Dr. F. Rehr, über die Geologie und Oberflächengestaltung des Enz-Pfingstgebietes Prof. Dr. M. Scherer, in die Frühgeschichte führt Prof. Dr. Wolfgang Fischer, die beiden alten, nach Flüssen benannten Gaue vom 8. bis 12. Jahrhundert untreift Archivar Krieger, und verschwundenen Dörfern, verlassenen Wegen um Forzheim spürt Oberregierungsrat Walter nach. Auch Dr. Mägger erzählt vom Wechsel der Zeiten; Grundrisse, Lagepläne und Ansichten der Burgen und Schlösser spiegeeln das Leben ritterlicher Geschlechter im Mittelalter. Die bauliche Erscheinung der Ortshöfen zwischen Forzheim und Durlach, hält Dipl.-Ing. A. Weich fest; jünnig sind die alten Fachwerkhäuser in Königsbach, Stein, Springen, Söllingen, Erzingen, Füren und Lore, und schmale Wirtschaftshäuser laden gastlich ein.

In die gotische Dorfkirche zu Liefern mit ihren seltenen Wandmalereien, in eine bedeutende Landkirche, in der sich die kirchliche Welt des Mittelalters so anziehend und verständlich ansbreitet, lenkt Prof. Dr. Mott, Direktor des Landesmuseums, unsern Schritt und auch in die Kirche zu Tiefenbrom. In die liebliche Idylle des Schlosses Raufstett und den Hof Katharinental, zu den Schöpfungen des großen Baumeisters Weinbrenner als Dokumente einer hochentwickelten Baukunst, führt Dr. Waldenair, und der um die bau- und wirtschaftsgeschichtliche Entwicklung der Stadt Forzheim so verdienstvolle Altstadtrat Kern hat einen mit viel Liebe zu seiner Vaterstadt durchpulten Aufsatz beigezeichnet. Forzheims Aufstieg aus frühheßen Anfängen, als größte Stadt der unteren Markgrafschaft, ihre Kriegswesche und -Wunden, von der Füherei zu den ersten Versuchen, neue Industrie einzuführen, bis die Schindwarenanindustrie bodenständig ward und heute Woll und Welle der Stadt beherrscht ist von der zur Metallindustrie gewordenen Fabrikation, eine Fülle von Zeitgeschichten ist vor uns in übersichtlicher Darbietung ausgebreitet. Ein Stück heimgeordener Geschichte bedeutet auch die Forzheimer Stiftskirche, deren Entstehung und künstlerische Qualität Dr. W. Motta schärfend erforscht, Prof. Dr. Hamburger schließt sich mit der eingehenden Wür-